

Beilage zu No. 31 des Kreisblatt

für den Kreis Westerbург.

Italien und Oesterreich.

Mailand, 14. April. (Str. Bln.) Die Turiner „Stampa“ meldet: Die italienischen Kompensations-Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn stehen vor ihrem Abschluß.

Die halbe Million russische Verluste in den Karpathen.

Berlin, 14. April. Ueber die Verluste der Russen in den Karpathen macht ein Artikel der Korrespondenz „Deer und Politik“ interessante Angaben. Es heißt darin: Die Verluste, die das russische Heer in den drei großen russischen Offensiven an dieser Stelle erlitten hat, erreichen eine Höhe, die fast märchenhaft anmutet und nur von einem so menschenreichen Lande wie Rußland getragen werden. In neutralen Blättern werden die russischen Verluste auf rund 500 000 Mann angesetzt. Die Karpathenschlacht wird von einem militärischen Kritiker als das Grab des russischen Heeres bezeichnet.

Deutsche Vergeltung.

Berlin, 12. April. (Amtlich.) Die von der englischen Regierung angeordnete Maßregelung der in treuester Pflichterfüllung der Gewalt geratenen Besatzungen von Unterseebooten durch Verlegung ehrenhafter Kriegsgefangenschaft und Unterbringung in Detention Barracks hat die deutsche Regierung zu der Gegenmaßnahme veranlaßt, für jeden Gefangenen der Unterseebootsbesatzungen für die Dauer seiner völkerrechtswidrigen harten Behandlung einen Kriegsgefangenen englischen Offiziers ohne Ansehen der Person in gleicher Weise zu behandeln. Dementsprechend sind am 12. April, aus Offiziersgefangenenlagern 39 englische Offiziere in entsprechende Haft in Militärarrestanstalten übergeführt worden.

Der durch unsere Anlandkrenzer angerichtete Schaden.

London, 14. April. (Nichtamtlich.) Die „Times“ schätzt den Wert der Schiffe, die von dem „Kronprinz Wilhelm“ versenkt wurden, auf 1 165 000 Pfund Sterling. Damit erscheint der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ an 2. Stelle, wenn man annimmt, daß die Emden einen Schaden von 2 211 000 Pfund, die „Karlsruhe“ 82 000 Pfund verursachten. Der Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ nimmt durch einen Schaden von 885 000 Pfund die 4. Stelle ein. Die 5. „Königsberg“ mit 275 000 Pfund, die 6. „Graf von Helldorf“ mit 275 000 Pfund und die 7. „Leipzig“ mit 235 000 Pfund. Die Gesamtbeute der Kreuzer beläuft sich auf 67 Schiffe, 6 691 000 Pfund Sterling = 133,820,000 Mark.

Die Hoffnungslosigkeit über die Zukunft Belgiens.

Rotterdam, 14. April. (Str. Bln.) über die Zukunft Belgiens schreibt die „Times“ ziemlich pessimistisch, man nehme in militärischen Kreisen Englands an, daß Antwerpen durch die Deutschen nunmehr zu einer stärkeren Festung gemacht worden sei, als vorher war. Dasselbe gelte auch von Bütlich und Namur. Sei in England sogar der Ansicht, Antwerpen würde sich halten als Meg. Auch die Befestigungswerke von Bütlich während der letzten vier Monaten bedeutend verbessert.

Wie kann der Friede gesichert werden.

Ein Schweizer Urteil.

Wenn man auf die Frage, sagt die „Zürcher Post“ vom 9. näher eingehen wollte, müßte man vor allem negative Erfahrungen betonen. Wenn Rußland, Frankreich und England eingestandenem Kriegsziele nicht durchsetzen, wenn Rußland sich bis zum Mittelmeer vorschleibt und England nicht seinen imperialistischen Traum der britannischen Erdkugel verwirklicht, wenn Frankreich nicht Deutschland zerstört und aus der Liste der Nationen streicht, — dann wird Friede werden. Dem Anstürmen der Centralmächte das Beharren entgegen. Verteidigen ihren Besitz. Denn kein Sophisma täuscht darüber, daß sie im letzten Grunde die Angegriffenen und nicht die Angreifer waren.

Der russische Generalissimus schwer erkrankt.

Berlin, 14. April. (Str. Bln.) Von besonderer Seite wird B. J. geschrieben: Schon vor Ausbruch des Krieges war deutschen Hofkreisen bekannt, daß Großfürst Nikolai Nikolaewitsch, der Oberbefehlshaber der russischen Armee, ein krankes Kind sei. Es hieß, daß es sich um eine Erkrankung der Galle handle, auf die auch das Aussehen des Großfürsten schließen ließ. Jetzt scheint nach ziemlich bestimmten Nachrichten über Dänemark das Leiden als weit ernster angesehen zu werden. Zu der Genesung des Fortschreitens der Krankheit werden nicht wenig Anstrengungen und Aufregungen des Feldzuges beigetragen. Auch an Aufregungen, von denen nichts öffentlich bekannt ist, soll es dem Großfürsten nicht gefehlt haben. So wird in Hamburger Hofkreisen behauptet, zweimal seien Attentate auf den

Chef des russischen Heeres gemacht worden. Man spricht sogar von einer leichten Verletzung, die er davon getragen haben soll. Auch soll es zwischen dem Großfürsten und sehr nahen Verwandten im Laufe des Krieges mehrfach zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen sein. Vor allem hat es zwischen ihm und dem Großfürsten Cyril stürmische Szenen gegeben.

Aus dem Kreise Westerburg.

Westerburg, den 16. April 1915.

Keine Verlängerung der Landsturmpflicht. In Berlin war seit einigen Tagen das Gerücht verbreitet, es sei eine Gesetzesvorlage an den Reichstag in Vorbereitung, die eine Ausdehnung der Landsturmpflicht zum mindesten für den ungedienten Landsturm bringen werde. Es wurde sogar ein bestimmtes Alter, nämlich das fünfzigste Lebensjahr, genannt. Das preussische Kriegsministerium ermächtigt uns zu der Mitteilung, daß an allen diesen Gerüchten kein wahres Wort ist. Ein solcher Plan besteht nicht und insolgedessen kann auch von einer beabsichtigten gesetzlichen Regelung nicht die Rede sein. (W. Tagbl.)

Knochen und Eierschalen! Der Kriegswirtschaftliche Ausschuss beim Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung übersendet uns die folgende Mahnung: Zu den wertvollsten Gegenständen, die bisher in den meisten Fällen achtlos in den Abtritt geworfen oder verbrannt wurden, gehören ohne Zweifel die Knochen und die Eierschalen. An die richtige Stelle gebracht, besitzen sie hohe Werte, die verdienen, der vaterländischen Wirtschaft erhalten zu bleiben. Die Knochen enthalten zwischen 1—5,3 % Stickstoff und zwischen 18—30 % Phosphorsäure. Wenn man bedenkt, daß die Phosphorsäure sowohl, wie der Stickstoff die beiden wichtigsten Pflanzennährstoffe bilden, so kann man sich vorstellen, welche bedeutende Werte durch die Verbrennung derselben dem vaterländischen Boden bisher entzogen wurden. Die gegenwärtige Zeit macht es aber jedem Deutschen zur Pflicht, das Seinige dazu beizutragen, daß die Ertragsfähigkeit unseres Bodens so viel wie möglich gehoben wird, damit die Auswanderungs-Politik unserer Feinde zu Schanden werde. Die Knochen sollen zu Knochenmehl verarbeitet und die Eierschalen zu Futterzwecken verwendet werden. Als Feuerungsmaterial besitzen sie fast keinen Wert, ja sie können unter Umständen sogar schädlich sein, denn der größte Teil derselben bildet im Feuer unverbrennliche Schlacke, die in Blut erhalten wird und so die Hitze wegrifft. In die Schlacken werden auch leicht unverbrannte Kohlen eingeschlossen, die dadurch ihrer Verwertung entzogen werden. Die Knochen und Eierschalen aber als Düng- und Futtermittel der Landwirtschaft nutzbar zu machen, ist eine der Aufgaben, welche während des Krieges unbedingt durchgeführt werden müssen. Der Kriegswirtschaftliche Ausschuss beim Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung wendet sich daher eindringlich an alle Hausfrauen mit der Bitte, die Knochen und Eierschalen eifrig zu sammeln, und sie voneinander getrennt, aufzuheben. Es wird dafür gesorgt werden, daß in geeigneten Zwischenräumen die gesammelten Vorräte von Beauftragten der Kriegsfürsorge abgeholt und an geeignete Stellen zur nutzbringenden Verarbeitung weitergegeben werden.

Das Eisene Kreuz 1. Klasse wurde am 1. April dem Leutnant d. R. Willy Rath verliehen, der sich als Führer einer Kompanie in der Masurenschlacht rühmlich ausgezeichnet hat. Erst fünf Wochen vorher hatte er das Eisene Kreuz 2. Klasse erhalten. Der tapfere Held ist ein Sohn des Herrn Leutnant a. d. Rath in Höchst, welcher früher hier als Oberwachmeister tätig war.

Achtung! Brandstifter! Unter dieser Überschrift erläßt der Landrat des Kreises Höchst a. M. folgende beachtenswerte Bekanntmachung: England dingt nachgewiesenermaßen durch Agenten in Deutschland verbrecherisches Gesindel, um die deutschen Korn- und Mehlböden in Brand zu setzen oder in die Luft zu sprengen. Diese echt englisch Niedertracht soll dem Auswanderungsplan unserer Feinde zum Erfolg verhelfen. Deutsche Wachsamkeit ist berufen, auch dieses hinterlistige Vorgehen zu vereiteln. Ich bitte alle Kreisangehörigen, von etwaigen verdächtigen Beobachtungen auf dem schnellsten Wege, sowohl mir wie der zuständigen Ortspolizeibehörde, Kenntnis zu geben.

Vor V.

(Feldpostbrief.)

(Str. Freit.)

Müde, mit steifen Gliedern beuge ich mich in meine Deckung. Wie eine Deckung aussieht, wissen Viele nicht. Und sie sind auch ganz verschiedenartig; sie werden den Verhältnissen angepaßt. In grauer Vorzeit lebten Menschen in Höhlen, doch

das muß ihnen auf die Dauer nicht zugesagt haben, denn sie stiegen allmählich aus der Erde heraus, um sich helle lustige Wohnungen auf der Erde zu bauen. Und zu etwas anderem haben wir es heute noch nicht gebracht. Das heißt, ich meine die Menschheit im allgemeinen und unter normalen Verhältnissen. Wir Soldaten, die wir in Frankreich in der Schützengrabenlinie stehen, haben denselben Weg gemacht, sind aber rückwärts gegangen. Zu Beginn des Stellungskrieges kamen wir mit Deckungen — das sind unsere Wohnungen — aus, die halb über der Erde belegen und mit Holz und Erde überdacht waren. Manchmal tats schon Stroh. Das hat heute aufgehört. Mit dem Einsetzen einer lebhaften feindlichen Artillerietätigkeit erwiesen sich diese Deckungen vielfach als ungenügend, und so sind wir dazu übergegangen, an der gegen den Feind zu belegenen inneren Grabenwand einen etwa 2 1/2 m tiefen Schacht einzulassen, von dem aus ein Stollen in das Erdinnere führt. Diese sind in der Regel etwa 1 m hoch, 1 m breit und 2 1/2 m lang. Doch ich lege Wert auf Bequemlichkeit, auf lustige Räume, und so habe ich mir meinen Stollen reichlich 1 1/2 m hoch angelegt. Da der Schützengraben annähernd 2 m tief ist, von dessen Sohle ab die Deckung beginnt, so liegt der Fuß der so beschriebenen Höhle seine 4—4 1/2 m unter der Erdoberfläche.

Es ist morgens 7 Uhr. 6 Stunden Nachtwache habe ich, wie dies ja allnächtlich der Fall ist, wieder einmal hinter mir. Um 10 Uhr abends bin ich aufgezo gen, um 1 Uhr wurde ich abgelöst, und die zweite Hälfte der Kompanie, die schon von 7—10 Uhr stand, übt den Nachtdienst aus. Es ist kalt. In die zugigen Gräben jagt der rauhe Märzwind große Schneeflocken, die sich mir breit auf den Mantel legen, im Barte sich fangen, der vom schmelzenden Schnee trieft. Um 1 Uhr also wurde ich abgelöst. An mir ist die Reihe, Wasser zu holen. Und ich steige in die dunkle Erdwohnung und suche — es dauert bei der einfachen Ausstattung nicht zu lange bis ich es finde — mein Kochgeschirr. Meine beiden Nachbarn rechts und links bringen die ihrigen zu Tage — eigentlich zu Nacht — und schweigend stapfe ich durch den engen Laufgraben der Wasserstelle zu, eine halbe Stunde hinter der Stellung. Der Bettboden ist infolge der Niederschläge aufgeweicht und füllt den Graben mit zähem, fuktiefen Schlamm. Mühsam arbeite ich mich vorwärts, langsam „gewinne ich Boden“. Aber diesmal bleibt mir mein Stiefel nicht stecken, wie dies lezt geschah, wo ich zurück mußte, einen Spaten zu holen, mit dem ich den Stiefel ausgrub. Kreuzweise habe ich mir Riemen um den Fuß geschnallt, die ein unbeabsichtigtes Ausziehen verhindern. Beim zäher Schlamm wechselt da, wo der Laufgraben Mulden zeigt, mit tiefen Wasserlachen. Da geht's schon besser durch, denn hier ist der auf dem Boden ruhende Schlamm dünnflüssig, und läuft mir auch das Wasser mitunter oben zu den Stiefeln hinein, reicht es mir auch stellenweise bis an die Kniee — es ist immer noch besser durchzukommen als durch den heimtückischen Brei. Die „Arbeitsnummer“ ist damit beschäftigt, vermitteltst alter Kochgeschirre den Graben zu entleeren. Eine mühevollen und zeitraubende Arbeit; das Gefäß wird oberhalb der 2—2 1/2 m hohen Grabenwand entleert. — Ich bin aus dem Laufgraben draus und wandere in der mond hellen Nacht über Acker und Wiesen, dem Bache zu. Nicht etwa findet der Laufgraben selbst schon seinen Schluß. Der führt bis zu der etwa 1/2 Stunde entfernten Reservestellung. Aber ich bin nun soweit von der feindlichen Linie entfernt, daß ich von dort aus nicht gesehen werden kann, und drum verlasse ich an einer Stelle an der eine französische Granate einen Ausgang schuf, den schwierigen Pfad, bin aber kaum 50 Schritt gegangen, so zischt hoch über mir eine Beuchtlugel. Mit Behendigkeit gehe ich in Kniebeuge über und verharre regungslos, bis der hell schimmernde Strahl erlischt. —

Mit meinen 3 gefüllten Kochgeschirren pilgere ich zurück, an einsamen Hügeln vorbei, deren einige ein schlichtes, rohes Holzkreuz ziert, darauf mit Bleistift von mehr oder minder geübter Hand geschrieben, daß hier der Reservist oder Wehrmann so und so liege. In seinen tiefen Schlaf dringt nicht der graue Kriegslärm, nicht das ohrenbetäubende Krachen der berstenden Granaten, das Pfeifen der Infanteriegeschosse. In rasendem Lauf, mit leuchtender Brust, seine 60 Pfund Ausrüstung und Bekleidung tragend, war er gegen den Feind gestürzt — und nun ist er müde, totmüde, und schläft fest. An Kameraden geht's vorbei — an solchen, deren Hosen in den Stiefelschaften stecken, und an anderen, die weite Pluderhosen, und Schnürschuhe tragen, — die auf freiem Felde liegen, auf dem Rücken, dem Bauche oder auf der Seite, wie sich's im Augenblicke gerade traf, als sie aus der Kämpfer Reihen ausgeschieden. Hohl, glanzlos sind die Augen, dunkelblau, schwarz das Gesicht. Sie fanden ihr Bett noch nicht, denn noch ist ihre Einbettung mit zu großer Gefahr verknüpft. Und doch sehnen sich sie, die braven Gefallenen, nach schützendem, warmen Bett, denn die heulenden, zerschmetternden Sprengstücke der Granaten schonen auch die toten Leiber nicht.

Ernst verfolge ich meinen Weg. Siehe es lauert Jemand am feuchten Rain. Ein Wasserträger, der einen Beinschuß er-

hielt. Nicht gefährlich, aber der Bursch kann nicht mehr laufen. Und geduldig wartet er, bis er von Vorüberkommenden bemeut wird. Er weiß, daß zur Nachtzeit ständig Leute vorbei kommen. Na, der Verwundete ist schnell geborgen. — Und wieder ich durch den Graben, Schritt für Schritt — da setzt die feindliche Artillerie ein, ehe ich den Schützengraben mit seinen menden Deckungen noch erreicht, und wartend ducke ich mich bis dem Feind ein entferntes Ziel zu nehmen beliebt. Es mal wieder gut gegangen, wie gewöhnlich.

Eine Stunde hats gedauert, bis ich wieder „zu Hause“ bin. Die Stiefel werden vom dicksten Schlamm gereinigt, dem Taschenmesser das hauptsächlichste vom Anzugschmutz abgekraht — die Ärmel bekommen bei den Gehversuchen im Graben das Meiste mit — und dann geht's auf das Stroh. Immer noch 2 Stunden Schlaf. Ein warmer Dunst steigt mir der Höhle entgegen — es ist garnicht so übel drin liegen — die Wolldecke gewickelt, und schon schlafe ich. Von 4—7 Uhr wieder Posten stehen. Die Zubereitung des Kaffees nimmt den einfachen Feuerungsanlagen — ein Loch in der Wand der Feuerung, über die ein Stück Eisen, meinetwegen ein französisches Seitengewehr, zum Aufhängen des Kochgeschirrs eingetrieben — wohl eine Stunde in Anspruch. Dann wecke ich die Kameraden, denen ich gemeinsamen „Tisch“ führe, und wir stärken uns an giebigen. Das können wir uns leisten. Denn die Verpflegung der Kompanie ist gut und sehr reichlich. Und solche Sachen, die nicht „empfangen“ werden, geben uns in reicher Fülle der Heimat eintreffende Paletchen. Es kommt nichts um! Weiteren wird die Post nachgesehen, die zur Nachtzeit eint. Das Gewehr gereinigt. Mittlerweile ist es 10 Uhr geworden, ich ziehe auf zum zweistündigen Tagesposten. Um 12 Uhr mache ich, denn wollten wir dem Feinde Rauch zeigen, würde mit tödlicher Sicherheit genau auf die Deckung schießen. Das suchen wir möglichst zu vermeiden. Nicht daß das Gefäß die Decke durchschlüge, die ist wohl dick genug, Widerstand leistet, aber es möchte uns der Eingang bis an den Rand der einzelnen Höhlen miteinander verbunden, um für alle Fälle ein Ausgang zu behalten: man hats eben nicht gerne.

Nun wäre es Zeit, daß ich ruhte, zumal ich kommende „schanzen“ muß. Aber mein junger Freund Julius hat mich beten, ihm einen ausführlichen Bericht über das Thema: „ein Tag bei Ihnen für Arbeiten bringt“, zu schicken. Wirklich hat er seine Bitte mit einem Päckchen Zigaretten unterstützt. Mein Freund Julius ist jugendlicher Handlungsgehilfe, und merke, er besitzt ausgesprochen kaufmännische Talente. Ich ihm seinen Wunsch erfüllen, und bleibe denn, nach beendeter Mittagsmahl, auf der Erde sitzen um zu schriftstellern. — bin ich schon so ziemlich fertig mit meinem ausführlichen Bericht der unter dem Donner der Geschütze — immer wieder hört diesen wuchtigen Ausdruck — geschrieben. Geschossen wird natürlich den ganzen Tag. Was sind Einhundert Granatlein Tag und Kompanie? Eine unheimliche Menge Munition den Franzosen zur Verfügung stehen, sonst würden sie die sinnige Knallerei nicht vollführen. Aber der Franzose legt auf Klang. Würde aber die Armeeleitung, wie verschwindend gering die Verluste sind, die sie uns beibringt bei dem unaufhörlichen Schießen, so in gar keinem Verhältnis stehenden aufgewendeten ungeheuren Munitionsmengen, sie würde sparen. Denn das Zeug ist teuer! Unsere Gräben freilich den so ziemlich kurz und klein geschossen: was tut's? in Nacht wird der Schaden ausgebessert. Nacht für Nacht. Dies zu erreichen kann kaum der eigentliche Zweck des Feind sein. —

Ich denke, ich habe über das Thema „Wie ein Tag bei uns für Arbeiten bringt“ erschöpfend geschrieben. Dieze sich eine auch ganz kurz in die dürren Worte zusammen fassen: „Wir sind wir gewacht und geschant und Duzende von kleineren Geschäften besorgt haben, essen und schlafen wir. Zu öfteren ausführlichen Berichten aber haben wir im Schützengraben kaum Zeit. (D. August 1914)

Auszug aus den Verlustlisten.

Beuth. d. R. Fritz Bartels, Antsr. Wallmerod, Ref.-Reg. 118, 1. verw. wird
Erf.-Ref. August Nägele, Gersbafen, Ref.-Reg. 118, 1. verw. wird
Erf.-Ref. Sebastian Nilges, Brondscheid, Ref.-Reg. 118, verm. wird
Musketier Philipp Hofmann, Girkentrod, Ref.-Reg. 221, 1. verw. wird

Die Unkrautbekämpfung bildet eine wichtige Maßnahme zur Sicherung unserer Getreideernten. In manchen Gegenden tritt das Unkraut, besonders der Federich, so massenweise auf, daß der ganze Ertrag des Acker in Gefahr gestellt ist. In dem feingemahlenen Rainit besitzt der Landwirt nun ein Mittel, mit welchem er diesem schlimmen Feinde seines Getreides entgegenzutreten kann. 3—4 Btr. auf den Morgen, frühmorgens an einem sonnigen Tag die betauten Pflanzen gestreut, vertilgen nicht nur den Federich, sondern die anderen Unkräuter, wie Hufslattich, Disteln, Kornblumen und andere. gleichzeitig dämpfende Wirkung des feingem. Rainits läßt dieses Bekämpfungsmittel empfehlenswert erscheinen. Das Verfahren verspricht den meisten Erfolg, wenn das Ausstreuen zu einem Zeitpunkt erfolgt, an dem der Getreide 2—5 Blätter angelegt hat. Bei Kleb-Einsaaten muß ein Ausstreuen von feingemaltem Rainit unterbleiben.